

Leseprobe aus:

Bettina Haskamp

Tief durchatmen beim Abtauchen



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Bettina Haskamp

**Tief durchatmen
beim Abtauchen**

Roman

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,

Reinbek bei Hamburg, Mai 2016

Copyright © 2016 by Rowohlt Verlag GmbH,

Reinbek bei Hamburg

Die Liedzeilen aus «Nie wieder» von Ulla Meinecke stammen von:

Komponist: Herwig Mitteregger, Text: Ulla Meinecke,

Verlag: Edition Hate Music c/o EMI Songs Musikverlag GmbH bei SONY/

ATV Music Publishing (Germany) GmbH (1984)

Redaktion Katharina Rottenbacher

Umschlaggestaltung und Illustration Chris Campe

Satz Delicato PostScript (InDesign)

Gesamtherstellung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 499 27111 3

Für Helene

Ein Fährhafen am Atlantik

Nie wieder

Juliane

Natürlich hat das Kichern nichts mit mir zu tun. Ich gehöre nicht zu den Leuten, über die man kichert. Die mit den Nudelresten im Gesicht und den offenen Reißverschlüssen, das sind die anderen. Trotzdem. Ich sehe mich unauffällig um. Hat das Mädchen da drüben, das mit den verfilzten Haaren, gerade auf mich gezeigt? Ach was. Andererseits ... Vielleicht hab ich Möwendreck auf der Bluse? Nein, alles bestens. Mal abgesehen davon, dass meine Füße in den neuen Stiefeletten kochen und die Sonne höllisch auf meine schwarze Jeans knallt. Nicht mehr lange, dann werde ich Brandblasen auf den Oberschenkeln bekommen. Wer rechnet denn auch Ende Oktober mit solcher Hitze? Vielleicht hätte ich etwas anderes anziehen sollen. Oder zu Hause bleiben. Wieso um Himmels willen habe ich mich von Lisa überreden lassen, ohne sie hierher zu fliegen? Es ist noch keine fünf Stunden her, dass sie mich zum Sicherheitsbereich gedrängt hat. «Du musst doch nicht deinen Urlaub sausenlassen, nur weil mein Kind krank ist. Flieg, mach dir eine schöne Zeit.

Vielleicht kann ich nachkommen.» Ihr Sohn hätte sich für seinen Blinddarmdurchbruch auch einen anderen Zeitpunkt aussuchen können. Der Anruf kam genau in dem Moment, als Lisa gerade einchecken wollte. Ich selbst hatte meine Bordkarte schon in der Hand, und mein Koffer rollte eben in die Tiefen des Terminals.

Jetzt stehe ich also allein hier am Hafenbecken und warte auf die Fähre. Im trüben Wasser vor mir dümpeln Plastikflaschen und ein paar tote Fische. Hinter mir ragen Hotelburgen gen Himmel, deren Architekten meiner Ansicht nach allesamt ins Fegefeuer gehören. Genau wie all die grölenden, halbnackten, bierseligen Touristen, die in diesem Hafenort die Promenade bevölkern. Lieber Gott, mach, dass die Fähre bald kommt. Und mach auch, dass es auf der Insel besser aussieht als hier. Schlimmer geht nicht. Ich kann die Insel als dunklen Fleck am Horizont ausmachen.

Endlich. Die Schlange setzt sich in Bewegung. «Hey, passen Sie doch auf!» Fast hätte ich den Rucksack der Frau vor mir im Gesicht gehabt. Fünfzig Meter weiter links sehe ich die ersten Leute die Gangway betreten. Lauter rucksackbepackte Rücken und gut belüftete, in Gesundheitssandalen steckende Füße. Die Menschen, die auch auf die Insel wollen, sehen ganz anders aus als die Touristen von der Promenade. Aber auch ganz anders als ich. Ich bin umgeben von jungen Leuten in Batikhemden und schlabbrigen T-Shirts, von älteren Herrschaften, an deren Rucksäcken Wanderstiefel baumeln, von knackigen Mountainbikern in Lycrahosens und von Menschen, die das Wort Shampoo vermutlich im Fremdwörterlexikon nachschlagen müssten. Kann es sein, dass ich hier die einzige Frau mit Handtasche bin?

Und wo sind eigentlich die Kinderwagen? Lisa hat mir

doch erzählt, auf der Insel würden jede Menge alleinerziehende Mütter Urlaub machen. «Und wo die Urlaub machen, da kann dir auch nichts passieren.» Als ob ich Angst hätte, dass mir etwas passiert. Schließlich bin ich nicht auf dem Weg zu den Urvölkern im brasilianischen Regenwald, sondern zu einer zivilisierten Insel im Atlantik. Allein. Ich war noch nie allein im Urlaub. Mit wem soll ich reden? Wieder mustere ich meine Mitreisenden. Na ja, vielleicht tut es ganz gut, mal zwei Wochen zu schweigen.

Nach weiteren zwanzig schweißtreibenden Minuten in der Schlange zerre ich meinen Rollkoffer über die Holzleisten der Gangway, lasse mich auf den nächsten freien Sitz fallen und schließe erschöpft die Augen.

«Bisschen unpraktisch, was?»

Die Stimme kommt von rechts. Unwillig mache ich die Augen wieder auf. Der Mann mag um die vierzig sein, vielleicht auch schon an die fünfzig. Schwer zu schätzen. Reichlich Haare im Gesicht, wenige auf dem Kopf. Frettchenaugen. Das fehlt noch, dass der mich dumm anmacht.

«Bitte?», frage ich spitz.

«Na, der Koffer.»

«Ich wüsste wirklich nicht, was mein Gepäck Sie angeht.» Das sage ich in meinem besten Lass-mich-bloß-in-Ruhe-Ton. Möglicherweise bin ich ein ganz kleines bisschen schlecht gelaunt. Aber für den Rest der Überfahrt habe ich meine Ruhe. Ich lasse mich vom Dröhnen der Schiffsmotoren einlullen, sauge den Geruch von Meer, Salz und Diesel auf, höre mit halbem Ohr dem Geplapper der Leute auf dem Schiff zu und fange ganz langsam an, mich zu entspannen. Vielleicht wird es ja doch ein schöner Urlaub.

Zwei Stunden später – der Bus vom Fähranleger zu meinem

Ziel im Süden der Insel überwindet gerade ächzend erstaunliche Höhen – bin ich zumindest von der wechselnden Landschaft tief beeindruckt. Leuchtend grüne Terrassenfelder, schroffe Felsen, plötzlich Wald und kalter Nebel, dann wieder Sonnenstrahlen, Palmen und Bananenstauden. Doch, das hat was. Es sieht so aus, als wäre mein Flehen um Schönheit erhört worden. Wenn ich allerdings gewusst hätte, dass mein Draht nach oben so gut funktioniert, hätte ich nicht nur um eine ansehnliche Insel gebeten, sondern auch gleich noch um ein paar Lkw-Ladungen Asphalt.

Die sogenannte Straße von der Bushaltestelle zum nächsten Ort ist ein Schotterweg mit Millionen kleiner Steinchen. Steinchen, die nichts Besseres zu tun haben, als die Rollen meines Koffers zu blockieren. «Schöne Ferien dann.» Leichtfüßig zieht das Frettchen mit seinem Rucksack und einem breiten Grinsen an mir vorbei. Blödmann.

Der Weg will überhaupt nicht enden. Juliane, bleib ganz ruhig, du hast es fast geschafft. Jetzt musst du nur noch die Boutique von diesem Thomas finden, dann wird alles gut. Hatte ich Thomas schon erwähnt? Thomas ist ein alter Freund von Lisa und heute meine Anlaufstelle. «Der lebt schon ewig dort und kennt jeden Stein persönlich.» Viel mehr weiß ich nicht von dem Mann. Nur noch, dass er hier ein Geschäft hat und laut Lisa vom anderen Ufer ist.

So verschwitzt und schmutzig, wie ich jetzt aussehe, kann ich mich Thomas schlecht präsentieren. Mein schwuler Chef Sebastian ist der gepflegteste Mensch, den ich kenne. Ich würde mich schämen, ihm so unter die Augen zu treten. Bevor ich Thomas treffe, will ich mich irgendwo frisch machen.

Ich ziehe also meinen nicht rollenden Rollkoffer so lange weiter, bis ich eine Reihe kleiner weißer Gebäude entdecke.

An einem der Häuschen prangt eine leuchtend rote Markise und darauf die Schrift «Cafe & Bar Carlos». Unter der Markise stehen Tische und Stühle. Am Eingang verkündet ein Schild «Wir sprechen Deutsch».

Kaum sitze ich, streife ich die Stiefeletten von den Füßen. Was für eine Wohltat. Bei einer sommersprossigen jungen Frau mit Gretchenzöpfen bestelle ich Kaffee und Mineralwasser. Während ich warte, hole ich mein Smartphone aus der Handtasche und wähle die Nummer von Thomas. Nicht erreichbar. Hm. Gretchen bringt die Getränke.

«Entschuldigen Sie, wissen Sie zufällig, wo hier die Boutique von einem Thomas ist?» Dummerweise kenne ich nicht einmal seinen Nachnamen. Lisa hat mit ihm gesprochen und uns angemeldet. Sie wollte ihm noch eine SMS schreiben, dass ich allein komme.

«Nö, ich bin noch nicht so lange hier, aber oben im Dorf ist ein Klamottenladen, vielleicht ist das seiner.»

Zwei weitere Wasser und einen Kaffee später quäle ich mich wieder in die Schuhe, gehe in den winzigen Toilettenraum der Bar, staube die Stiefeletten mit einem Papiertuch ab und mache mich frisch, so gut es eben geht. Ein bisschen Puder, den Lidstrich nachziehen, den Lippenstift auch. Ein Hauch Parfüm.

«Kann ich meinen Koffer vielleicht eine Weile hier stehen lassen? Ich möchte mir das Geschäft oben im Dorf ansehen.»

«Ich übernehme aber keine Garantie.»

«Natürlich nicht.»

Oben im Dorf, das heißt präzise: einhundertzweiundsiebzig Stufen weiter oben. Ich zähle mit. Für eine passionierte Fahrstuhlfahrerin wie mich ist das hier ziemlich hart. Wenn ich jetzt keinen Blick für die autolose Idylle habe, zu der ich

mich hinaufkämpfe, dann liegt das auch daran, dass ich mit dem Schweiß in meinen Augen nicht richtig gucken kann. Abgesehen davon keuche ich wie ein Dudelsack, aus dem die Luft herausgedrückt wird, was mich für landschaftliche Schönheit ungefähr so empfänglich macht wie eine unter Strom gesetzte Laborratte.

«Tienda fantastica». Die Schrift auf dem verblassten Holzschild über der Tür ist gerade noch lesbar. Ich habe keine Ahnung, ob ich hier richtig bin, aber ein anderes Geschäft, das in Frage kommt, kann ich nicht finden. Die Tür ist zu, die Fensterläden auch. Kein Schild mit Öffnungszeiten. Plötzlich wünsche ich mir, Alex wäre hier. Dann könnte ich wenigstens meinen Frust an ihm auslassen. Oder mich von seiner Gelassenheit anstecken lassen. Alex bleibt in fast jeder stressigen Situation gelassen. Auch privat. Stopp. Ich will nicht an ihn denken.

Wieder wähle ich die Nummer von diesem Thomas. Niemand nimmt ab. Warum überrascht mich das nicht? Also zurück in die Bar und warten. Gretchen verwöhnt mich mit einer persönlichen Begrüßung: «Ach, da bist ja wieder, hatte ich ganz vergessen, dir zu sagen: Jetzt ist Siesta, da sind alle Läden zu. Noch 'n Kaffee?»

Ich bin nicht mehr allein auf der Terrasse der Bar. Andere Touristen trinken Wasser, Kaffee, Säfte, lachen. Gesprächsfetzen dringen an mein Ohr. «Also die Tour gestern, die war nicht ohne, aber echt, dieser Wasserfall, der ist dermaßen irre, das lohnt sich total.» Ich schiele nach links. Die Wasserfallfreundin sieht aus, als wäre sie einem Prospekt für Outdoorbekleidung entsprungen. Nicht weit von ihr, an einem Tisch in der Ecke, erzählt ein Mädchen mit orange-grünen Haaren einer rastabezopften Freundin von irgendeinem geilen Hap-

pening am Strand. Selbst mit Lisa an meiner Seite würde ich mich an diesem Ort fühlen wie ein Fleischbällchen in einem vegetarischen Buffet.

Verstohlen hole ich wieder das Handy aus meiner Lacklederhandtasche und drücke die Wahlwiederholung. Nichts. Okay, Juliane. Das reicht jetzt. Du gibst diesem Thomas noch ein halbe Stunde. Wenn er dann immer noch nicht erreichbar ist, lässt du dir von Gretchen ein Taxi rufen und dich zum besten Hotel am Platz fahren. So wie du es von Anfang an wolltest. Aber du hast ja auf Lisa hören müssen. «Ach was, Hotel. Ist doch viel spannender, sich selbst was zu suchen, Hotels sind immer so unpersönlich. Spring mal über deinen perfektionsliebenden Schatten und lass dich auf was Neues ein. Wenn du nicht so festgefahren wärst, wäre Alex ...» Ein Blick von mir hatte sie zum Schweigen gebracht. Jedenfalls für einen Moment. Und trotzdem bin ich hier. Was habe ich ihr oder mir eigentlich beweisen wollen, als ich mich doch auf dieses unsinnige Unterfangen mit dem Individual-Urlaub eingelassen habe? Mein Gott, wir sind doch keine zwanzig mehr, sondern fast vierzig.

«Hallo, Lisa. Bin angekommen und bringe dich um, sobald ich wieder zu Hause bin», tippe ich in mein Handy. Fast vierzig? Ich lösche den letzten Teil. «Bin angekommen, warte noch auf Thomas, später mehr. Juliane.» Noch ein Versuch bei Thomas. Warum hat der Kerl eigentlich keine Mailbox? Wahrscheinlich liest er auch keine Textnachrichten. Scheint ganz schön unzuverlässig zu sein, der Mann.

Mit Unzuverlässigkeit habe ich Probleme. Mit Unpünktlichkeit auch. Ich bin Veranstaltungsleiterin bei einer der besten Full-Service-Event-Agenturen Kölns. Das wäre ich nicht, wenn ich unzuverlässige Leute dulden würde. Und ich bin

berühmt für mein Krisenmanagement. Wieso also sitze ich hier noch rum? Weil Lisa mich bei Thomas angemeldet hat, deshalb. Weil ICH zuverlässig bin. Weil ich schön blöd bin?

Ein älteres Paar in taubengrauem und weißem Leinen schlendert auf die Terrasse. Ich schätze die beiden auf um die siebzig. Beide sind schlank und wirken durchtrainiert. Sie trägt ihre weißen Haare fast hüftlang, er präsentiert einen silbergrauen Haarkranz. Ein schönes Paar. Seine Hand liegt locker auf ihrer Hüfte. Sympathisch, die zwei. Vielleicht sollte ich sie ansprechen und nach einem guten Hotel fragen. Kaum habe ich das gedacht, fangen die beiden völlig ungeniert an zu knutschen. Wie zwei Teenager. Peinlich.

Im Hotel wird es ja wohl ein paar normale Menschen geben, Menschen, die sich in der Öffentlichkeit zu benehmen wissen. Menschen wie mich. Als Nächstes werde ich einen früheren Flug zurück buchen und nach einer Woche am Pool wieder in der Großstadt sein, in die ich gehöre. Und nie wieder, das schwöre ich, nie wieder lasse ich mich von Lisa oder sonst wem zu einem spontanen Urlaub auf irgendeiner Insel überreden. Ich trinke jetzt noch in Ruhe meinen Milchkaffee aus und esse den Salat, den ich bestellt habe, dann kümmere ich mich um ein Taxi.

Ein großer, schwarz-weiß gefleckter Hund schleppt sich träge vor die Bar und sinkt, keine zwei Meter von mir entfernt, mit einem tiefen Seufzen auf der Straße nieder. Zehn Minuten später liegt er noch genauso da, in der prallen Sonne, alle viere von sich gestreckt. Es würde zu meinem Tag passen, dass ich hier einer armen Kreatur beim Sterben zusehe. Der Hund rührt sich auch dann nicht, als von links ein Pick-up kommt, der dringend einen neuen Auspuff bräuchte. Was für ein Getöse. Oh Gott, jetzt wird das arme Tier auch noch

überfahren. Unmittelbar vor dem Hund bremst der Wagen ab. Dann ertönt ein infernalisches Geräusch. Das ist keine Hupe, die da losgeht, das ist eine Sirene. Unwahrscheinlich, dass ich vor übermorgen wieder etwas hören kann. Der fast verendete Hund hebt langsam den Kopf. Ich könnte schwören, dass sein Gesicht genau den gleichen Ausdruck hat wie das von Alex, wenn ich ihm gesagt habe, er fahre zu schnell. Diesen Muss-das-sein-Blick. Dann steht das Tier im Zeitlupentempo auf und räumt die Straße.

Erst als der Wagen wieder anrollt, bemerke ich den Schriftzug: Tienda fantastica. «Thomas!», brülle ich. Ganz automatisch. Dabei brülle ich nie. Ich winke auch nicht hektisch mit den Armen, als hätte ich sieben Wochen nach einem Schiffbruch den Rettungsfieger entdeckt. Normalerweise.

Aus dem Fenster schiebt sich ein Kopf mit zotteligen weiß-blonden Haaren und einem bärtigen Kinn. Große graue Augen blicken mich fragend an.

«Sind Sie Thomas, der Freund von Lisa?»

«Dann bist du wohl Juliane?»

«Ja, hallo, ich habe schon versucht, Sie zu erreichen!»

Er zuckt mit den Achseln. «Jetzt haste mich ja gefunden. Dann steig mal ein.»

Ich lege Geld für Kaffee und Salat auf den Tisch, hänge mir meine Tasche über den Arm und schleppe den Koffer zum Wagen.

«Schmeiß auf die Ladefläche!», ruft Thomas aus dem Auto, und mühsam stemme ich meine zwanzig Kilo Gepäck nach oben. Kaum sitze ich auf dem Beifahrersitz, als Thomas auch schon losbrettert. Ich greife nach dem Haltegriff vor mir und bleibe kurz daran kleben. Igitt. Das Fahrerhaus ist die reinste Müllhalde. «Lisa hat gesagt, Sie wüssten, wo man hier abseits

vom Touristenrummel gut wohnen kann. Können Sie mir vielleicht ein oder zwei Unterkünfte zeigen?»

«Mal nicht so eilig, ich muss erst noch wohin.»

Spricht's und fährt in die Richtung zurück, aus der ich vor Stunden mit dem Bus gekommen bin.

«Gute Reise gehabt?»

«Ja, so weit schon, danke, ich bin halt nur schon lange unterwegs, und deshalb wäre ich Ihnen wirklich dankbar, wenn ...»

«Ja, schon klar, das regeln wir schon.»

Während wir durch die betörend schöne Landschaft rattern, versuche ich den Geruch zu ignorieren, der durch den Wagen wabert. Ich bin mir nicht so sicher, was oder wer hier stinkt. Ist das nur Schweiß oder Schlimmeres? Thomas ist in Schweigen versunken, und auch mir steht der Sinn nicht nach Smalltalk. Meine Gedanken drehen sich um die Erkenntnis, dass ich offenbar Vorurteile gegenüber schwulen Männern habe. Dieser Thomas ist wirklich kein bisschen gepflegt.

Endlich – wir sind inzwischen durch diverse kleine Dörfer gefahren, und ich habe jede Orientierung verloren – biegt Thomas in die Zufahrt zu einem kleinen Häuschen ein und parkt den Wagen zwischen einem Campingbus, einem Kombi älteren Modells und drei Motorrädern.

«Kommste?» Mir bleibt nichts anderes übrig, als auszusteigen, wenn ich nicht in dem stinkenden Wagen warten will, während Thomas was auch immer erledigt.

Das Haus ist voller Menschen, so viel kann ich erkennen, obwohl der Raum total verqualmt ist. Wenn ich mich hier lange aufhalte, bekomme ich wahrscheinlich den ersten Drogenrausch meines Lebens, ganz ohne selbst einen Joint zu rauchen. Auf einem Podest mit bunten Kissen sitzen ein paar

junge Leute und spielen Gitarre, andere stehen in Grüppchen zusammen, unterhalten sich; jeder scheint jeden zu kennen.

«Hier, mach dich mal 'n bisschen locker», sagt Thomas, und plötzlich halte ich ein Glas Rotwein in der Hand. Dann ist er zwischen den Leuten verschwunden. Wenn ich wieder zu Hause bin, werde ich ein ernstes Wort mit Lisa über die Auswahl ihrer Freunde sprechen.

«Entschuldigen Sie, wo ist hier bitte die Toilette?» Ich kriege das einfach nicht hin, Leute zu duzen, die ich nicht kenne. Die Frau, die ich angesprochen habe, könnte eine jüngere Schwester von Nina Hagen sein. «Durch den Garten, steht dran», sagt sie und guckt mich an, als wäre ich die Schwester von Ursula von der Leyen. Na gut, mir ist ja schon klar, dass ich hier niemanden treffen werde, mit dem ich mir einen netten Shoppingnachmittag vorstellen kann.

Der Garten ist traumschön. Dermaßen viele üppig und bunt blühende Pflanzen habe ich bisher nur im botanischen Garten gesehen. Die Luft ist erfüllt vom Duft der Blumen, von drinnen tönen die Gitarrenklänge. Unter einem ausladend rankenden Strauch mit zart rosafarbenen Blüten stehen eine Bank und ein kleiner Tisch. Was für ein lauschiger Ort. Und ich habe ihn ganz für mich allein, so lange niemand auf die Toilette muss. Ich stelle mein Glas ab und beschliesse, hier draußen auf Thomas zu warten. Das kleine WC ist übrigens erfreulich sauber.

«Wir können dann.»

Ich muss eingeschlafen sein. Es ist inzwischen zappenduster. Im Garten brennen vereinzelt Windlichter. Meine Augen gewöhnen sich nur langsam an das diffuse Licht, und noch

länger brauche ich, um mich daran zu erinnern, wo ich eigentlich bin und woher ich den Zettel kenne, der vor mir steht.

Ächzend setze ich mich auf. Mir tut alles weh. Die Bank, auf der ich eingeschlafen bin, ist aus Stein. «Wie spät ist es denn?»

«Keine Ahnung, is' mir egal.» Thomas spricht mit schwerer Zunge.

«Aber jetzt bekomme ich doch kein Zimmer mehr!»

Und hier in der Pampa garantiert auch kein Taxi. Ich checke mein Handy. Kein Netz.

«Kannst bei mir pennen.»

Spätestens als Thomas nur mit Mühe den Schlüssel ins Zündschloss bekommt, beginne ich um mein Leben zu fürchten. Mit geschlossenen Augen warte ich auf mein Ende und kann gar nicht fassen, dass wir nach einer kleinen Ewigkeit tatsächlich auf einem Parkplatz unterhalb der steilen Treppe zum Dorf anhalten.

Irgendwie schaffe ich es, den verdammten Koffer zum Dorf hinaufzuzwischen und ihn hinter Thomas durch die Gassen zu ziehen, die allesamt mit Natursteinen gepflastert sind. Spontan beschließe ich, fortan alles Natürliche zu hassen. Wo ich den Rest der Nacht verbringe, ist mir inzwischen völlig gleichgültig. Ich will nur noch schlafen. Endlich schließt Thomas eine Tür auf und greift nach einem Lichtschalter. Eine einsame Glühbirne unter der Decke beleuchtet schwach einen großen Raum, der von einem Bücherregal geteilt wird.

«Dahinten is' 'ne Matratze, Decke liegt drauf», nuschelt Thomas und verschwindet hinter dem Regal. Sekunden später, ich stelle gerade den Koffer neben die Matratze und will mich auf die Suche nach dem Badezimmer machen, zucke ich erschrocken zusammen. Im ersten Moment kann ich das

Geräusch nicht einordnen, es ist einfach nur markerschütternd. Oh bitte – so laut kann doch kein Mensch schnarchen! Am liebsten würde ich Thomas ein Kissen aufs Gesicht drücken. Als ich endlich wegämmere, wird es gerade hell.

Vogelgezwitscher. Sonnenstrahlen kitzeln meine Nase. Vorsichtig setze ich mich auf und sehe mich um. Das Kitzeln in meiner Nase kann natürlich auch von dem Staub kommen, der in den Sonnenstrahlen glitzert. «Thomas?» Keine Antwort.

Ich wickele die Wolldecke um mich, unter der ich geschlafen habe, und stehe auf. Spähe hinter das Bücherregal. Kein Thomas, nur ein zerwühltes Bett. Weiter zum Badezimmer. Leer. Die nächste Tür führt in eine Küche. Die ist nicht leer. Zwei Kakerlaken in Mausgröße fühlen sich offenbar von mir gestört und flitzen unter den Herd, auf dem gerade eine Ameisenkolonne mit dem Abtransport von Essensresten beschäftigt ist. Aber auch hier kein Thomas.

Zwanzig Minuten später habe ich, mit zehn Zentimeter Sicherheitsabstand über der Brille schwebend, die Toilette benutzt, habe meinen Ekel vor der Dusche überwunden, dufte nach Bodylotion mit Citrus-Aroma, bin geschminkt und angezogen. Und noch immer allein. Ich brauche jetzt dringend einen Kaffee. Zu meiner großen Freude tauchen die Kakerlaken nicht wieder auf.

Kaffee finde ich in einem Schrank, der in eine der Küchenwände eingelassen ist. Auf dem Gasherd steht eine von diesen Kannen, in die unten das Wasser kommt und oben der Kaffee. Wie genau das funktioniert, weiß ich nicht, deshalb fülle ich einen Topf mit Wasser. Während ich darauf warte, dass es anfängt zu kochen, sehe ich mich in der Küche um.

Es ist ein schöner, heller Raum. Die unverputzten Wände

sind weiß gekalkt. Vor einem kleinen, hellgrün lackierten Sprossenfenster, das tief in die dicke Außenmauer eingelassen ist, bewegt sich eine vorwitzige Ranke mit einer einzelnen roten Blüte im Wind. In der Ecke des Fensters wohnt eine dicke schwarze Spinne. Ich traue mich trotzdem rauszugeschauen. Der Blick geht auf eine schmale Gasse.

Auch die Tür des in die Wand eingelassenen Schrankes und die beiden Holzstühle an dem kleinen Tisch sind lindgrün, der Tisch weiß. Na ja, er wäre weiß, wenn hier mal jemand sauber machen würde. Das Wasser beginnt zu sprudeln, ich gieße es direkt auf das Kaffeepulver in meiner Tasse und mache mich daran, den Rest meiner Umgebung zu erkunden. In dem großen Zimmer, das Thomas in der Nacht so gründlich beschallt hat, gibt es nicht viel zu sehen. Im Regal stehen Krimis und Science-Fiction-Romane unter einer Staubschicht. Kurz denke ich darüber nach, ob die Wolledecke, die ich ordentlich auf der Matratze zusammengefaltet habe, je gewaschen worden ist, und muss mich unwillkürlich kratzen. Außer Bett, Matratze und Regal gibt es nur noch einen einsturzgefährdeten Kleiderschrank. Nicht zu vergessen die zwei Geckos, die gerade an der Wand über dem Bett entlanghuschen und dann darunter verschwinden.

Ein Blick auf mein Handy. Schon Mittag! Hoffentlich kommt Thomas bald wieder. Ich kann ja nicht einfach gehen, ohne die Wohnung abzuschließen. Aber in dem kahlen Raum sitzen und kleine Echsen beobachten will ich auch nicht. Ich werde die Tür angelehnt lassen und wenigstens mal die Straße rauf- und runterlaufen. Das Haus liegt doch an einer Straße? Ich kann mich beim besten Willen nicht an den Weg erinnern, den ich in der Nacht entlanggestolpert bin.

Meine Güte, ist die Sonne grell! Ich muss zwinkern, ehe ich

etwas erkennen kann. Und dann kann ich gar nicht glauben, was ich sehe. Ich stehe mitnichten auf einem Weg, sondern auf einer von einer niedrigen weißen Mauer begrenzten Terrasse. Und dahinter – wow! Ich weiß selbstverständlich, dass ich mich auf einer Insel befinde, habe aber irgendwie nicht damit gerechnet, das Meer zu sehen. Jedenfalls nicht hier und nicht so plötzlich. So groß und so blau und so direkt unter mir. Wie in Trance gehe ich ein Stück nach vorn auf die weiße Mauer zu, die die riesige Traumterrasse umgibt. Da ist nicht nur das Meer unter mir, sondern auch noch ein sattgrünes Tal mit Palmen und blühenden Büschen. Ich kann mich kaum sattsehen an diesen Farben. Erst als mir in der glühenden Hitze schon ganz schwummrig wird, wende ich den Blick von der überwältigenden Aussicht ab und entdecke in einer Ecke der Terrasse eine dickgepolsterte Liege unter einem Sonnenschirm. Bis Thomas auftaucht, kann ich mich eigentlich noch ein bisschen ausruhen.

Das wird noch zu einer schlechten Angewohnheit, dass ich vom Schmuddelkind Thomas geweckt werde. Er steht mit der Kaffeekanne vor mir. «Willste auch einen?» Unbedingt! In dieser Sekunde knurrt mein Magen laut und vernehmlich. Mein Gastgeber grinst. «Ich hab frisches Brot mitgebracht, Käse ist auch da, in der Küche.»

Vielleicht ist der Mann doch nicht so furchtbar, jedenfalls wenn er nüchtern ist. Mit Brot und Käse im Magen bin ich dann endgültig willens, gute Seiten an ihm zu entdecken. Zumal er heute offenbar ein Deo benutzt hat.

«Kennst du Lisa eigentlich gut?», frage ich.

«Wie man's nimmt. Wir haben mal in derselben WG gewohnt, ein Jahr oder so, aber ich hab sie ewig nicht mehr gesehen.»

«Was heißt ewig?»

«Keine Ahnung, fünfzehn Jahre oder so. Da war sie mal hier.»

Das hat bei Lisa anders geklungen. «Guter Freund, total in Ordnung», hat sie gesagt, «also, wenn der nicht schwul wäre ...» Keine Rede davon, dass sie ihn so lange nicht gesehen hat. Aber das kann mir im Moment eigentlich auch egal sein. Er soll mich jetzt entweder zu einem dieser angeblich so großartigen Privatquartiere oder zum Hotel fahren.

Eben will ich den Mund aufmachen, als er sagt: «Ich muss dann mal den Laden aufmachen.»

«Können wir nicht bitte zuerst zu meiner Unterkunft fahren?» Ich denke an meinen schweren Koffer, an das Natursteinpflaster und die einhundertzweiundsiebzig Stufen. Ich brauche Thomas. Und sein Auto. «Ich mach ja nur für zwei Stunden auf, danach können wir los. Kannst mitkommen in den Laden, wenn du willst.» Zwei Stunden in einer Boutique? Seien wir ehrlich, es gibt Schlimmeres.

Die Tienda fantastica befindet sich auf der anderen Seite des Hauses und enthält ein Sammelsurium aus Batik-Kleidern, Baumwollblusen, Silberschmuck und Lederwaren. Batik ist ja wieder in, aber ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dass das eine oder andere Stück hier schon seit Ende der achtziger Jahre hängt. Ich entdecke ein Paar bequeme helle Ledersandalen sowie eine hübsch bestickte Stofftasche und kaufe beides.

Thomas steckt das Geld in die Brieftasche, hockt sich auf einen Barhocker hinter der antiken Kasse und vertieft sich in einen Comic.

Ich stöbere weiter. Und bin und bleibe die einzige Kundin dieses Nachmittags.

Zu gern würde ich wissen, ob Thomas von diesem Geschäft leben kann, frage aber natürlich nicht. Jemanden nach seinem Einkommen zu fragen, mit dem man nicht mindestens verlobt ist, halte ich für unhöflich. Ich weiß schließlich auch nicht genau, was Alex verdient. Und das, obwohl wir im selben Betrieb arbeiten. Gearbeitet haben.

Merde! Ich will wirklich nicht an ihn denken. Aber es ist, als würde ich gegen Treibsand ankämpfen. Ich bin schuld daran, dass er gekündigt hat. Prompt steht mir unser letzter Abend vor Augen. Sein Lachen. Seine Grübchen. Die Erwartung in seinen Karamellaugen. «Lass uns zusammenziehen, Juli, eine gemeinsame Wohnung suchen.» Niemand sonst nennt mich Juli. Und dann der Moment, als meine Antwort ihm das Lachen aus dem Gesicht gewischt hat. Der verletzte Blick. Warum will er denn auch mehr Nähe, als ich ihm geben kann? Er weiß doch, wie ich bin. Und so, wie es zwischen uns war, war es doch gut. So hätte es doch bleiben können.

Plötzlich muss ich an eine Karikatur denken, die ich vor Jahren in einer Zeitschrift gesehen habe. Erstes Bild: Ein dicker Mann im Unterhemd fläzt sich im Sessel vor dem Fernseher, neben sich eine Flasche Bier. Darunter der Text: Ich will so bleiben, wie ich bin. Zweites Bild: Eine kleine Frau mit Hut und Koffer auf dem Weg zur Tür. Darunter: Du darfst.

Ich bin nicht dick, und ich trinke kein Bier. Alex trägt keine Hüte. Er hatte auch keinen Koffer dabei. Aber er ist gegangen. Später kam noch eine SMS. «Gelegentlich Liebe ist mir einfach zu wenig. Ich wünsche dir alles Glück der Welt. Vielleicht schafft eines Tages ein anderer, was ich nicht konnte. Alexander.»

Thomas' Stimme holt mich in die Gegenwart zurück.

«Was machst du da eigentlich?»

«Wer, ich?»

Irritiert nehme ich die Hände von einem Stapel T-Shirts, die ich gerade neu falte und nach Farben sortiere.

«Entschuldigung.»

«Hast du 'ne Zwangsstörung oder so was?»

Frechheit. Ich hätte ihm natürlich sagen können, wer hier in diesem Lumpenladen tatsächlich gestört ist, beschränke mich aber darauf, die Shirts zurück in ihr Regal zu legen und danach demonstrativ aus dem leidlich durchsichtigen Fenster zu schauen. Warum bin ich überhaupt noch hier?

Ach ja, die Unterkunft. Als ob von Thomas in dieser Hinsicht irgendetwas Adäquates zu erwarten wäre. Aber den Weg zu einem Hotel wird er ja wohl kennen. Er nimmt ein Tablett mit Ohrringen vom Kassentresen und greift nach dem Ladenschlüssel.

«War nicht so gemeint, dann lass uns mal los.»

Ich gehe in Richtung Wohnung, um meinen Koffer zu holen.

«Wo willst du denn hin? Der Wagen steht unten.»

«Ja, aber mein Koffer?»

«Den holen wir später.»

Wie dämlich kann eine normalerweise intelligente Frau eigentlich sein? Von wegen Zimmersuche. Thomas fährt an der Küste von Kneipe zu Kneipe. Um Ohrringe zu verkaufen. Das nennt man dann wohl Direktmarketing. Am Anfang bin ich nicht mal misstrauisch und verfolge fasziniert, wie Thomas mit einigem Erfolg von Tisch zu Tisch geht. Außerdem kommen wir auf der Tour an diversen Schildern vorbei, die von «Apartments» oder «Rooms» künden. Also denke ich, wir

sind auf dem richtigen Weg. Allerdings sind die Fassaden samt und sonders nicht gerade ansprechend. Hier unten am Meer sieht alles so anders aus als oben im Dorf. Touristischer. Städtischer. Hässlicher. Gar nicht idyllisch. Hier will ich nicht wohnen, nicht mal für eine Woche. Ich möchte so eine Aussicht wie die von Thomas' Terrasse. Oder wenigstens etwas Lauschiges mit vielen Blumen. Thomas nickt verstehend, als ich das sage. Und deshalb denke ich immer noch nichts Böses, als er weg vom Meer wieder in Richtung Berge fährt. Wenn ich hier auf der Insel ein Hotel oder ein Gästehaus bauen würde, dann sicher auch in einer Höhenlage.

Erst als ich im zweiten Bergdorf vor der dritten Kneipe warte, werde ich argwöhnisch. Bei Kneipe Nummer vier bin ich stinksauer und würde Thomas gern das Ohringtablett über den Kopf ziehen. Natürlich sind wir irgendwo im Nirgendwo, ich habe wieder jede Orientierung verloren, und es gibt kein Netz. Wenn Thomas jetzt noch einmal «Mach dich mal locker» sagt, kann ich für nichts mehr garantieren. Wenigstens hat er heute nicht ganz so viel getrunken. Endlich, es dämmt schon, und ich habe die Hoffnung fast aufgegeben, biegt er auf einen Feldweg ein. Nach vielleicht zwei Kilometern kommt ein alleinstehendes Haus in Sicht, das mit einer Kneipe so viel Ähnlichkeit hat wie Thomas mit meinem Chef. In der Natursteinfassade, die so hell ist, als sei sie gerade eben sandgestrahlt worden, wirken die dunkelgrün lackierten Sprossenfenster mit den geöffneten Fensterläden aus Holz warm und freundlich. Das Grün hat den gleichen Ton wie die Zypressen, die den Weg zu einer hohen Eingangstür säumen. Edel. Ganz mein Geschmack. Wer hätte gedacht, dass Thomas solche Adressen kennt? Ich jedenfalls nicht.

Auf einem gekiesten Parkplatz neben dem Gebäude parken

silbergraue und weiße Kleinwagen mit Aufklebern verschiedener Mietwagenfirmen. Thomas stellt den Wagen ab, wir steigen aus und gehen zur Tür. «Finca Silencio» lese ich auf einer handgemalten Kachel neben dem Klingelknopf aus Messing. Heißt Silencio nicht Ruhe? Ruhig ist es hier in der Tat. Außer einem leichten Rauschen des Windes in den Zypressen höre ich nichts. Vielleicht ein bisschen zu ruhig für meinen Geschmack.

Fünf Minuten später ist klar, dass ich mir jeden Gedanken darüber, ob dies der richtige Urlaubsort für mich ist, hätte sparen können. «Das tut mir aber leid, Thomas, wir haben gestern mit dir gerechnet, jetzt ist das Zimmer weg. Ich hab noch versucht, dich zu erreichen, als die andere Anfrage kam, aber du gehst ja nie an dein Telefon.» Die Frau, sie ist ungefähr in meinem Alter und mit ihren aufgesteckten kastanienroten Locken und ihrem hellroten Kaftan eine auffallende Erscheinung, lächelt mir entschuldigend zu. Thomas zuckt mit den Achseln, sagt erst «Shit happens», dann «Tschüs!», dreht sich um und geht zurück zum Pick-up. Ich selbst stehe einfach da und kann es nicht fassen. Bestimmt habe ich jetzt einen tomatenroten Kopf. So wütend war ich lange nicht. «Vielleicht klappt es beim nächsten Urlaub», sagt die Lockige zu mir. «Möchtest du unsere Karte?»

Ich schüttele den Kopf, kriege gerade noch ein «Danke» über die Lippen und laufe Thomas nach.

«Du blöder Idiot bringst mich jetzt SOFORT zum nächsten Hotel, verstanden?»

«Reg dich nicht auf, ist halt dumm gelaufen.»

«Sofort!»

«Ist ja schon gut.»

Das Hotel ist an der Küste. Und ausgebucht. Angeblich

gibt es hier im Süden dieser merkwürdigen Insel nur dieses eine.

Ich würde gern sagen: Der Rest ist Schweigen. Aber der Rest sind Thomas' Schnarchen und ein Albtraum, in dem Monster-Kakerlaken die Hauptrolle spielen.

Es ist noch nicht sieben Uhr, Thomas sägt nach wie vor, da bin ich auf der Flucht. Mein Plan ist, so lange herumzufragen, bis ich fündig werde. Zur Not werde ich sogar auf Meerblick und bunte Botanik verzichten. Hauptsache, ein Zimmer, sauber und ruhig. Schon erstaunlich, wie schnell meine Ansprüche nach nur zwei Nächten mit der Sauf- und Schnarchnase Thomas gesunken sind. Jetzt, da ich ihm entkommen bin, steigt mein Launepegel schneller als die Sonne.

Die schickt gerade ihre ersten Strahlen über die Insel, als ich langsam zur Treppe bummele, vor mir den unberührten Tag, hinter mir das Dorf, das wie ein Adlerhorst am Berg über dem Meer klebt. Ich drehe mich um. Außer dem Weg zu Thomas habe ich von dem Örtchen bisher kaum etwas gesehen. Eigentlich schade. Es ist nicht sehr wahrscheinlich, dass der Bürgermeister, oder wer auch immer hier das Sagen hat, während meiner Anwesenheit auf der Insel einen Treppenlift installieren lassen wird. Wie ich mich kenne, werde ich also kaum freiwillig wieder hier hochkommen, wenn ich erst einmal eine bequem zu erreichende Unterkunft gefunden habe. Noch ist es kühl, außer ein paar Steigungen spricht nichts gegen einen Spaziergang durch die Gassen. Nichts, außer meinem gottverdammten Koffer. Wenn ich den irgendwo lassen könnte ... Mein Blick fällt auf einen Busch mit dichtem Blattwerk und kleinen weißen Blüten. Er steht ein paar Meter von mir entfernt an der Mauer neben dem Zugang zur Treppe.